

# Satierisches

Autor(en): **Ratz, Bruno / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 30

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501622>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BRUNO RATZ:



## SATIERISCHES

Die Welt ist nach Heine ein großer Viehstall, der nicht so leicht wie der des Augias gereinigt werden kann, weil, während gefegt wird, die Ochsen drin bleiben und immer neuen Mist anhäufen.

Von einem elefantenhäutigen, aber in entscheidenden Augenblicken nicht zuverlässigen Politiker sagte Bismarck: «Er hat ein so dickes Fell, daß er ohne Rückgrat stehen kann.»

Zwei von der Natur nur dürftig mit Geistesgaben Ausgestattete begegnen sich. «Einmal im Leben», meint der eine, «möchte ich jagen gehen. Aber ich hab' keinen Jagdhund.»

«Wenn's weiter nichts ist. Da kann ich persönlich einspringen. Gehen wir auf die Jagd!»

Und sie gingen. Kamen zu einem netten Erdhügelchen mit einem Schlupfloch drin. Der zweite:

«Da stell ich mich davor und belle wie ein Hund. Guckt das Viech neugierig hervor, so zielst du, drückst ab, und der Fall ist erledigt.»

Es klappte. Ein Dachs guckte durchs Loch. Zielen. Schußabgabe. Aus. Sie gingen weiter. Kamen zu einem größeren Hügel mit einem größeren Loch. Der zweite bellte, ein Fuchs guckte durchs Loch, der erste zielte, drückte ab, und der Fall war erledigt.

Und sie gingen weiter. Kamen zu einem Mordsdonnershügel mit einem Mordsdonnersloch drin. «Eine Riesenhöhle», sagte der zweite, «da stellen wir uns alle beide davor und bellen mit vereinten Kräften das Viech heraus.»

Gesagt, getan. Und was, glaubt ihr, streckt die Schnauze durchs Mordsdonnersloch? Der Schnellzug!

Die Fliege, fand Schopenhauer, sollte man zum Symbol der Unverschämtheit und Dummdreistig-

keit nehmen. Denn während alle Tiere den Menschen über alles scheuen und schon von ferne vor ihm fliehen, setzt sie sich ihm auf die Nase.

Der Bund gegen den Mißbrauch der Tiere hat die Oeffentlichkeit schon mehrmals aufgefordert, bei menschlichen Schandtaten nicht mehr das Wort «tierisch» zu benutzen, da den Tieren damit schweres Unrecht zugefügt wird.

«Wie d Sardine i de Büchs», mault einer giftig im überfüllten Tram. Darauf ein anderer: «Törf ich Si druf uufmerksam mache, daß d Sardine i de Büchs wenigstens schwüged und eim nöd uf d Füeß schtönd!»

Das Time-Magazin über die betriebsame und ehrgeizige Familie Kennedy, deren Exponenten zur-

zeit John F., Robert und Jacqueline sind: «Wie die Bienen um ihre Königin schwärmt der Clan jeweils um das Familienmitglied, das gerade lauter summt als der Rest.»

Ein renommierter und prämiierter Zuchthengst kommt zum gleichfalls renommierten Zahnarzt und bittet um operative Verkleinerung seines prachtvollen Gebisses. Der Zahnarzt fixiert die mächtigen Zähne und meint: «Die sind doch tipp-top in Ordnung! Haben Sie denn Zahnweh?»

«Das nicht», erwiderte der Hengst, «aber ich möchte nicht immer mit Fernandel verwechselt werden.»

«Vielleicht», sinnierte Lichtenberg, «hat ein Hund kurz vor dem Einschlafen oder ein betrunkenener Elefant Ideen, die eines Magisters der Philosophie nicht unwürdig wären.»

Herr Neureich-Allesraff, Tessin, Schweiz: «Gottlob, jetzt kann ich den Hummer schon essen. Hoffentlich kommt's noch so weit, daß er mir auch schmeckt.»

Als «Tigerin und Taube» werden heute die beiden Konkurrentinnen Callas und Tebaldi dem Publikum vorgestellt. Die Callas hat sich freilich mittlerweile in einem Interview gegen den Uebernamen Tigerin gewehrt: vielmehr sei sie, die oft Geschmähte, eher sensibel und sentimental, hasse es aber, ihre Gefühle öffentlich zu zeigen.

Den Beinamen «Tiger» erhielt seinerzeit auch Clémenceau, dessen zähe Unversöhnlichkeit im Ersten Weltkrieg noch nicht vergessen ist. Ein stolzer Uebername, wenn man bedenkt, daß andere Rauheime mit sanften Beinamen bedacht worden sind: Aus Napoleon Bonaparte wurde in Amerika Nappy, aus Churchill einfach Winnie, aus Stalin Uncle Joe, aus Mussolini wenigstens Muskelini.

«Unverständlich», sagte Richard Katz, «daß einem Hund ein Mensch

*Kenner fahren*  
**DKW!**

lieber ist als ein Hund.» Karl Kraus hat es seinerzeit so gesagt: «Kein Zweifel, der Hund ist treu. Aber sollen wir uns deshalb ein Beispiel an ihm nehmen? Er ist doch dem Menschen treu und nicht dem Hund.»

Ein Wort Gottfried Kellers: «Wer Menschen fischen will, muß das Herz an die Angel hängen.»

Die Madrider Zeitung ABC berichtet von einem Pferd in Moguet, Provinz Huelva, dem der Besitzer des Morgens ab und zu etwas gemahlene Kaffee und einen Schluck Cognac geben müsse, damit es sich an die Arbeit mache.

Das erinnert uns an jenes berühmte Pferd, das eine exklusive amerikanische Bar betrat, einen Cognac verlangte, von den Gästen und dem Barman verdutzt gemustert wurde, und schließlich fragte, warum alles so dumm glotze.

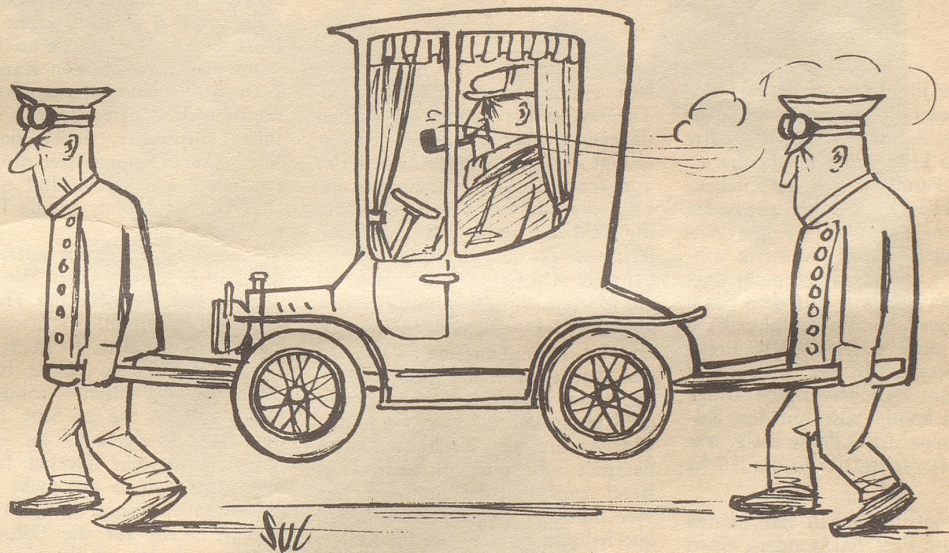
Der Barman entschuldigte sich hastig und stotterte: «Es kommt eben gar selten ein Roß in unser Lokal.» «Kein Wunder bei euren Preisen», schnaubte der Gaul.

«Der Unterschied», sagte der bayrische Minister Höcherl pessimistisch, «zwischen dem Tierschutz und dem Luftschutz besteht meiner Meinung nach darin, daß der Tierschutz für alle Viecher ist, der Luftschutz aber diesmal nur für die Katz.»

Heine schnaubte, die hannöverschen Junker seien Esel, die nur von Pferden sprächen. Und Goethe formulierte, ein schäbiges Kamel trage immer noch die Lasten vieler Esel. Landgraf Philipp von Hessen, der einen Pfarrer fragte, warum er zu Fuß über Land gehe und sich nicht wenigstens ein Pferd anschaffe, mußte sich sagen lassen, ein Pferd sei zu kostspielig für einen Pfarrherrn. Da solle er sich doch einen Esel anschaffen, riet ein dabei stehender Höfling, der fresse weniger. «Ich hab's probiert», sagte der Pfarrer, «aber man kriegt keine Esel. Die kleinen kaufen die Müller, und die großen sind am Hof.»

Marie v. Ebner-Eschenbach stellte fest: «Es schreibt keiner wie ein Gott, der nicht gelitten hat wie ein Hund.»

Und wenn ein Freischaffender alt wird? Der Schauspieler Nestroy hat sich's überlegt:



«Ich habe einmal einen alten Isabellenschimmel an einem Ziegelwagen gesehen. Seitdem bring' ich die Zukunft gar nicht mehr aus dem Sinn.»

Als die Akademie von Dijon eine Preisaufgabe ausschrieb, in der die



Lebenskünstler trinken

**Appenzeller**  
Alpenbitter — jetzt gespritzt!

Frage nach den Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen beantwortet werden sollte, benützte Jean-Jacques Rousseau, dessen 250. Geburtstag dieses Jahr gefeiert wird, und dessen «Zurück zur Natur» zum Slogan für die schweizerische Fremdenverkehrswerbung 1962 – «Zurück zur Natur, zurück zur Reisekultur» – geworden ist, die Gelegenheit, Zivilisation und Besitz als Ursache allen Verderbens und Niederganges zu verdammen. Er predigte ein schlichtes, tugendhaftes Dasein in einem «Naturstaat», widmete seine Schrift «Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes» der Regierung der Republik Genf und schickte sie seinem Rivalen Voltaire, um dessen Gunst er sich stets bemühte.

Des Spötters Antwort freilich ist

verwirrend. Auf Rousseaus Verherrlichung eines primitiven Naturzustandes anspielend, schrieb er hämisch: «Man bekommt regelrecht Lust, auf allen vieren zu gehen, wenn man Ihr Buch liest ...»

## Zunft zum Fischern



Chig Jules

Schaffhausen

Rheinhotel-Fischerzunft

Premier Ordre

Telefon (053) 5 32 81

Jedes Zimmer mit Radio  
Telefon und Bad

Spezialitäten Restaurant

Treffpunkt der gastronomischen  
Feinschmecker

Bes.: Jaeger-Bühlmann

Gleiches Haus: Rest. Bahnhof, Rümikon a. Rh.,  
Telefon (056) 5 50 22